

Frankfurter Allgemeine (FAZ)  
13.08.2018

## **RÜCKBLICK EINER AUSSTEIGERIN: Die ungeschönte Wahrheit übers Lehrerleben** Von Esther Grosjean

Für Lehrer ist das Schulleben hart, einsam und voller Momente des Selbstzweifels. Dummerweise hat man es sich selbst ausgesucht. Darüber, was einen hält und vertreibt, berichtet eine Aussteigerin.

„So, ich gehe mal kurz Zigaretten holen und ihr löst die Aufgaben auf Seite 15 schriftlich, ja, schriftlich, nicht mündlich.“ Natürlich käme ich danach nie wieder zurück.

Dieser geräuschlose Abgang, „nach mir die Sinnflut“, ging mir gelegentlich beim Unterrichten durch den Kopf. Die Vorstellung diente alleine meinem eigenen Amusement. Auch als Lehrperson will man es mal lustig haben. Alleine der Blick auf die Türklinke wirkte stets beruhigend. Man kann sie hinunterdrücken, dann ist der Weg nach draußen frei, man könnte lossprinten, ohne nur einmal zurückzublicken. Gegangen bin ich schließlich ganz manierlich mit einer termingerechten Kündigung, einem Gespräch mit der Rektorin, einer letzten Notenabgabe und einer allerletzten Stunde vor fünfundzwanzig Teenager-Balgen, die sich ihrer heroischen Tat brüsteten: Das ist die dritte Lehrperson, die unseretwegen geht! Yeah.

Ich habe das Unterrichten aufgegeben, nach insgesamt knapp zwei Jahren Stellvertretungen an verschiedenen Gymnasien in der Schweiz als Deutsch- und Französischlehrerin und zwei Jahren als Lehrbeauftragter. Beim Thema Schule können ja wirklich alle mitreden, mindestens neun Jahre hat jeder von uns dort zugebracht. Wie aber ist es so, auf der anderen Seite zu stehen?

### **Im Laufschrift geht es mit zu wenigen Kopien in den Fun-Park der Jugend**

De facto: Das Schulleben ist hart, einsam und voller Momente des Selbstzweifels. Anders als die Schüler und Schülerinnen hat man sich diese Situation als Lehrer aber selber ausgehandelt. Dieser *reality-check* machte es manchmal so unerträglich. Man ist tatsächlich freiwillig dort. Dabei halten ja alleine die vielen Pausen nicht das, was sie versprechen.

Eben hat man sich zwischen zwei Schulstunden einen Kaffee geholt, hält nach dem ersten Schluck versonnen inne, ruht in sich selbst. Die Welt scheint in Ordnung. Da klopft die Pflicht gedanklich an: Man muss noch schnell ins Schulsekretariat sausen, um die bestellten Bücher abzuholen, und zudem den

Laptop-Wagen in den dritten Stock hinauffahren. Mitten in der Eile des Gefechts wird man vom Gong überrascht, hastet zurück ins Zimmer und steht nach Koffein lechzend fünfundvierzig Minuten vor der Klasse.

Die Pausen sind ohnehin meist dazu da, für die Lernenden Kopien zu machen. Die technischen Vervielfältigungsmaschinen lieben es Papier zu stauen, natürlich am liebsten dann, wenn sich bereits eine seufzende Schlange hinter einem gebildet hat. Als man die abgerissenen Blätter endlich entfernt hat, hat sich die Meute hinter einem bereits verzogen. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass alles wieder von Neuem losgeht. Die neue Lektion wird eingeläutet. Im Laufschrift geht es mit zu wenigen Kopien in den Fun-Park der Jugend.

Nirgendwo sonst sehe ich so viele lustige, gutgelaunte Jugendliche wie im Klassenzimmer. Geballte Fröhlichkeit auf vergleichsweise kleinem Raum. Im öffentlichen Stadtraum sind Teenager ja oft komplett verstummt, dröseln mit Knöpfen im Ohr vor sich hin, werden vom Handybildschirm absorbiert, tummeln sich auf ihrem Zweitplaneten. Sofern sie zu Stoßzeiten im Zug nicht mit dicken Sporttaschen gleich drei Plätze für sich reklamieren und nicht hören, wie man höflich fragt, ob noch ein Platz frei sei, sind sie eigentlich ganz angenehme Zeitgenossen. Vermehrt sind in der Schule aber Handys verboten. Diese jungen Menschen stecken also alle in ein- und derselben Realität fest. Das drückt sich dann ungefähr so aus: Sven schmeißt Leos Tasche vom Tisch und setzt sich selbst an dessen Platz. Leo rächt sich damit, dass er seinen Kumpel mit **Fanta** bespritzt, was Josh so lustig findet, dass er mit Red Bull nachdoppelt. Anna und Larissa haben einen Lachanfall, ihre Haare verdecken das immer röter werdende Gesicht. Remy und Anja umarmen sich mitten im Zimmer stehend, drücken ihren gemeinsamen Herzschmerz in verzerrtem Gesichtsausdruck aus. Ein Taschenrechner fliegt vom Eingang bis zum Fenster, prallt unsanft am Boden auf – er gehört Max, der wegen Mattias schlechter Wurftechnik nun wohl einen neuen kaufen muss.

## **„Warum ich? Immer ich!“ lautet der feste Refrain**

Keiner würde die im 19. Jahrhundert eingeführte Schulpflicht wieder abschaffen wollen. Die obligatorische Schule für alle ist die Grundbasis des aufgeklärten Zeitalters und einer funktionierenden Demokratie. In der Schweiz gehört der Erwerb einer weiteren Landessprache zudem zum Pflichtprogramm eines angehenden Maturanden. Lehrer ist demnach ein relativ krisensicherer Beruf, es ist eine Tätigkeit, von der man weiß, was einen erwartet. Wovon Lehrer nebst dem Wissen um eine lebenslange Anstellung bestenfalls träumen dürfen? Von spätem Ruhm in gealterten Köpfen. Zwanzig Jahre später erinnert sich Stefan an die tollen Deutschstunden bei der engagierten Lehrerin und fragt sich ganz getreu der Gedichte über die menschlichen Gezeiten, ob sie wohl noch lebe. Dabei war die Lehrerin damals anfangs dreißig. Lehrpersonen sind meist jünger, als von den Schülern geschätzt, Ordnungshütern spricht man ungern jugendliche Frische zu.

Die Teenager von heute gehören einer anderen Generation an als ich, Jahrgang 1976. Ich verkörpere die Zäsur. Meine Schuljahre habe ich ohne Internet verbracht, Handys waren noch kein Massenphänomen.

Kurz nach meiner Matura war der Damm gebrochen, die Digitalisierung krepelte unser Dasein um. Das Internet, die Laptops und digitalen Lernprogramme bieten viele Vorteile fürs Lernen. Die Schule hat das irgendwann auch anerkannt. In modernen Schulzimmern stehen vorne nun also ein Computer mit integriertem CD-Spieler, ein Beamer, ein Visualizer, ein flexibles digitales Lernboard. Das ist alles über Login und Passwort problemlos zu bedienen, vorausgesetzt es funktioniert. Ansonsten wuselt man als Lehrperson verzweifelt herum, flankiert von einem hilfsbereiten Schüler. Die Technikabteilung ist also selbst in der Schule die oberste Instanz, der Zenit in der Bedürfnispyramide. Man steht also da, versucht, das Gerät in Betrieb zu setzen, schaut gelegentlich auf, um unsystematisch ein paar Namen zu nennen, die nicht so laut sein sollen. Protest-

„Warum ich? Immer ich!“, sind fester Refrain in diesem kurzen Unterhaltungsprogramm. Dabei gedenkt man öfters mal der unpräzisen Wandtafel, auf der Wissen komprimiert und häppchenweise geliefert werden konnte. Wer den Inhalt nochmals repetieren wollte, musste abschreiben, was vorne stand. Fertige Blätter, am besten ganze Skripts, sind natürlich beliebter.

Eine Schulstunde hat dann definitiv angefangen, wenn die Köpfe der Schüler und Schülerinnen langsam nach vorne knicken.

## **Man wartet auf einen guten Moment**

Blickkontakt mit der Lehrperson vermeiden die meisten wie der Teufel das Weihwasser. Beim zunehmend verpönten Frontalunterricht sollte aber darauf geachtet werden, dass man als Lehrperson nicht monologisiert, sondern dass die Lernenden die Antworten liefern. Diese durchaus berechnete Methode des schülerzentrierten Unterrichts setzt Lehrer in eine direktere Abhängigkeit von ihren Sprösslingen. Wenn die nichts Gescheites liefern, bleibt der Grundstock auf sprödem, unfruchtbarem Boden. Wer zudem für ein lernfreudiges, positives Klima eintritt, muss viel Kreativität beweisen und möglichst jeder Antwort etwas Positives abringen. Ich gebe es gerne zu, manchmal ist das Zuhören quälend und die Sinnsuche zäh.

Jahrhunderte lang lagen die Bildung und somit auch die Beurteilungen in der Hand der Kirche. Der Jesuiten-Orden war dabei besonders engagiert, ihm ist auch eine Sache zuzuschreiben, die niemanden von uns kalt lässt: die Note.

Auch als Lehrperson hadert man manchmal damit. Es hat ja auch etwas Kontradiktorisches an sich. Man coacht die Teenager, verhilft ihnen zu Fortschritten, ermutigt sie, in ihren Aufsätzen etwas zu wagen, und bewertet sie dabei andauernd. Ja manchmal brennt man ihnen gar eine schlechte Note ein. „Wer irgendwie durchkommt und den Stoff versteht, sollte sich nicht auf die Noten verbeißen“, möchte man den Jugendlichen manchmal sagen.

Genauso lange wie es die Noten selbst gibt, besteht auch die Kritik an ihnen. Alternative Schulen wie die Steiner- und Montessori-Schule versuchen, bis zur Oberstufe ganz ohne auszukommen. In der Volksschule ist das nicht der Fall, vielmehr ist man bemüht, möglichst viele Aspekte der im Unterricht erbrachten Leistungen zu bewerten. So auch das Mündliche. Diese Noten sorgen für besonders intensiven Gesprächsstoff, oft wird leidenschaftlich lamentiert. Dabei hält sich eine Spezies hartnäckig: Die Schüler, die sich angeblich ständig melden, aber leider nie drangenommen werden, weil die Lehrperson sie genüsslich ignoriert. Es gibt auch die Leidgeplagten, die sich beklagen, dass ihre Antworten einfach nicht richtig verstanden werden. Und dann gibt es in jeder Klasse immer eine Person, die fragt. „Was, wenn man nur ganz selten etwas sagt, wenn aber, dann stets mit einem mega Beitrag?“ Ja, in der Tat, machen solche Sternminuten monatelanges Schweigen wett? Ist man selber in der Lage, diese Höhenflüge inmitten des Schultrubels zu erkennen?

Lehrern und Schülern geht es ja oftmals ähnlich. Die Schul-Minuten dehnen sich an manchen Tagen wie ein elastischer Gummizug aus. Man wartet auf einen guten Moment, macht eine Gedankennotiz, dass man noch Sellerie für die Spaghetti Bolognese kaufen muss. Beim Blick zur Uhr an der Wand wundert man sich. Ist sie vielleicht kaputt? Nein, das ist nicht die Schülersicht, auch Lehrpersonen geht es oft so. In solchen Momenten denkt man manchmal plötzlich an die eigene Schulzeit zurück. In einer Doppelstunde Deutsch legte uns Frau Widmer ein modernes Gedicht vor. Es bestand aus lauter Sätzen, die zu einem Kreuz angeordnet waren.

„Ich sammle mal“, warf sie uns entgegen und lehnte sich zurück. Als sich auch nach zehn Minuten kein Arm nach oben streckte, blieb sie stoisch und hielt die Stille aus – eine gefühlte Ewigkeit lang. Dafür gebührt ihr heute mein größter Respekt. Das war gelebte Yoga-Meditation, das bedeutete, sich in die Schmerzen, ins Unbehagen hineinzuatmen, nicht aufzugeben, auf Aktionismus verzichten. Sie war trotz ihrer altmodischen Erscheinung eine Pionierin in Sache Achtsamkeit, bevor es zur allseits zelebrierten Haltung des modernen Menschen wurde.

Das illustriert eigentlich vor allem, wie einzelkämpferisch Lehrer unterwegs sind, sie können sich nicht in irgendeiner sinnstiftenden Masse verstecken. Genau genommen ist jeder andere Fachlehrer eine direkte Konkurrenz, mit Lehrern anderer Fächer konkurriert man dafür unterschwellig um die fachliche Wichtigkeit. An einem Gymnasium ist man am Puls der

Jugend (wer will das über dreißig überhaupt noch sein?), dabei aber doch ein unbeteiligter Statist. Man verkörpert die Vernunft im Lehrgewand. Wer dabei gute Laune bewahrt, ist in meinen Augen in der Tat eine Respektperson.

## **Der Lehrer als Panther**

Wir alle haben sie ja selber durchgemacht und wissen daher: Die Teenagerzeit ist hart, in der Schule haben es die Schüler also verdient, ernst genommen zu werden.

Das ist nicht immer einfach. Sie sind wie eine Horde Welpen, verspielt, lernfähig und bei richtigem Umgang auch willens, doch man darf nicht zu unbedacht mit ihnen umgehen. Ständig muss man auf der Hut sein, eigentlich ist ihnen nur mit klarer Struktur beizukommen.

Nehmen wir mal an, man vertritt den eher großzügigen, humanen Umgang, bei dem möglicherweise einige Faulpelze durchkommen. Bis man irgendwann mal, von sich selber überrascht, durchgreift. Carls Reportage über einen Bergbauern ist verdächtig gut. Nach der Suchexpedition im Netz kommt die Offenbarung: Ja, es tauchten Textteile im Internet auf. Unbenotbar, Internetgeschichten werden nicht bewertet. Am Abend ruft Carls Mutter an, ihr Sohn sei aufgebracht, enttäuscht, traurig, ja, nicht nur er, sondern die ganze Familie. Das geplante Skiwochenende hätten sie der Reportage zuliebe gegen Bauernhoftage bei einem entfernten Verwandten eingetauscht. Kleine Wissensteile seien zugegeben abgeschrieben, der Rest aber alleine von Carl recherchiert, zusammengetragen und geschrieben.

Mein Mentor sagte mir am Anfang meiner Lehrtätigkeit mal, man müsse im Schulzimmer wie ein Tiger herumgehen, den Platz für sich beanspruchen, alle im Auge behalten. Ich musste dabei immer an Rilkes Gedicht "Der Panther" denken. Dann fand ich heraus: Es gibt eine Türe heraus, ich musste sie nur aufstossen.

***Au revoir les enfants.***